

PREDIGTANREGUNGEN ZUM SONNTAG DER WELTMISSION

25. OKTOBER 2020



GLAUBENSLEBEN IST BEZIEHUNGSGESCHEHEN

Predigtanregung zum
30. Sonntag im Jahreskreis
(Weltmissionssonntag), Mt 22,34-40

Die Worte des Evangeliums „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. ... Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Mt 22,37-39) sind den meisten Menschen wohl bekannt.

Im praktischen Umgang mit Dingen, die ich schon oft gehört habe, neige ich dazu, diese als akzeptiert oder eventuell auch als abgelehnt oder für mich nicht zutreffend abzuspeichern. Dies kann dann dazu führen, dass ich entweder froh bin, wenn ich sie mir neu ins Bewusstsein rufe, oder sie finden keinen Niederschlag in meinem konkreten Handeln, weil ich sie ausblende aus meinem Horizont.

Ich denke, es ist für uns als Christinnen und Christen gut und hilfreich, wenn wir uns am heutigen Weltmissionssonntag in Solidarität mit allen Menschen auf diesem Erdball durch dieses Wort Jesu neu für unser Handeln motivieren lassen.

Jesus selbst macht hier eine klare Ansage und gibt uns einen Maßstab für unseren Glauben, der uns als Kompass für unser Leben dienen kann. Dabei geht es nicht in erster Linie um einen moralischen Verhaltenskodex, den Jesus hier einfordert, sondern es geht darum, die Beziehungsgeschichte zwischen Gott und den Menschen und damit von jedem und jeder einzelnen von uns in den Mittelpunkt zu rücken. Das ist es, was im Matthäusevangelium durch die Bezeichnung des „wichtigsten Gebotes“ in besonderer Weise ausgedrückt wird. Es gibt für ihn keine Aufzählung der Gebote, sondern eine Berufung. Diese gründet in der Einsicht sie zu erkennen. Die Konsequenz daraus mündet dann darin, dieses Beziehungsangebot Gottes anzunehmen. Das ist das Fundament und daraus erschließt und eröffnet sich dann unser Handeln. Dieses Wissen wird dadurch lebendig, wenn wir uns bewusst werden, dass Gott uns geschaffen hat. Er hat uns mit Talenten und Fähigkeiten ausgestattet und er steht zu uns in unseren Schwächen. So begründet er diese Liebesgeschichte zu uns Menschen. Er zeigt uns damit an, wie wir auf sein Angebot reagieren dürfen.

Gott zu lieben, heißt also: sich für ihn zu öffnen; nicht egoistisch und individualistisch in sich selbst gefangen zu bleiben, sondern in Beziehung zu treten, sich einzubringen, geduldig miteinander umzugehen, sich gegenseitig auszuhalten und Schwächen mitzutragen. Da geht es eben nicht nur um Gefühle, sondern darum füreinander einzustehen, miteinander zu gestalten und so das Reich Gottes in unserer Welt gegenwärtig werden zu lassen. Dies beginnt im gemeinsamen Gebet und in der Feier der Sakramente, wo wir weltweit als große Familie Gottes miteinander verbunden sind. So können wir, jeder und jede von uns, aktiv diese Gottesbeziehung gestalten und dürfen uns gewiss sein, dass sie von seiner Seite her als treuer und verlässlicher Partner angelegt ist. Das kann uns darin bestärken, uns selbst anzunehmen und zu erkennen. So können wir uns dahin ausrichten, worauf es im Leben wirklich ankommt.

Dieses Beziehungsgeschehen und die eigene Wirklichkeit sind nicht zu trennen, sondern eng mit der ganzen Menschheitsgeschichte verwoben.

Jesus Christus zeigt uns dies in revolutionärer Weise in den Begegnungen mit den Menschen. Die Beziehung zum Vater verändert die Art und Weise des Zugangs, der Aufmerksamkeit und des Einsatzes zu und für andere Menschen. Da werden nicht zuerst

Bedingungen gestellt, das Einhalten von Regeln oder Zugehörigkeiten abgefragt, sondern jede und jeder wird angeschaut mit liebendem Blick. Er oder sie sind Geschöpfe Gottes, Talente werden gefördert, Schwächen ausgehalten, Zukunftsvisionen gestärkt und so Ermutigung für den je eigenen Lebensweg geschaffen. Da zeigt sich Nächstenliebe, was ja nichts anderes bedeutet, als dass wir um die Integrität des Lebens anderer Menschen genauso besorgt sind wie um unser eigenes Lebensrecht. Als Geschöpfe des einen Gottes steht uns dies allen in der gleichen Weise zu. Von ihm her erhalten wir auch dieselbe Würde. Der Umgang mit den schwächeren und auf Grund unterschiedlicher Dispositionen oder Lebensumstände am Rande stehenden Mitmenschen kann dabei für uns als Christinnen und Christen hierzulande eine Herausforderung und Aufgabe sein. Im konkreten Alltag bedeutet dies doch nichts anderes als achtsam zu sein, dass die menschliche Würde von jedem und jeder in den Lebensphasen vom Anfang bis zum Ende auch wirklich geachtet wird. Sie ist uns von Gott geschenkt. Das dürfen wir in unser gesellschaftliches Leben einbringen. So ist jeder Mensch hineingenommen in dieses Beziehungsgefüge und unser Zeugnis eröffnet den Blick hin auf das Reich Gottes als eine Lebenswirklichkeit in unserer Gesellschaft.

In Solidarität und in der Gebetsgemeinschaft, die dieses Beziehungsgefüge auch über die Grenzen der Kontinente hinweg lebendig werden lassen, dürfen wir in diesem Jahr am Weltmissionssonntag unseren Blick ins westliche Afrika werfen. Dort, in einem meist mehrheitlich muslimischen Umfeld, gilt es, der Lebens- und Glaubenspraxis des jeweils anderen, den nötigen Respekt, die geforderte Sensibilität und eine hohe Aufmerksamkeit entgegenzubringen. So können die Christinnen und Christen diese dann auch für sich erwarten. Damit dies gelingt, ist es wichtig, so erzählen unsere Schwestern und Brüder in Westafrika, dass sie selbst eine eigene tiefe Beziehungsgeschichte mit Gott leben, dem Beispiel Jesu Christi folgen und darauf vertrauen, dass der Hl. Geist sie begleitet. Aus einem solchen Eingebundensein ist es im gemeinsamen Alltag mit den muslimischen Brüdern und Schwestern möglich, als Geschöpfe Gottes den Weg in Verbundenheit zu gehen, trotz unterschiedlicher religiöser Bekenntnisse. Es ist und bleibt immer auch eine Herausforderung, so wie es für uns in anderer Form eine Aufgabe ist, die Würde des Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. In diesen Ländern ist diese überall dort in Gefahr, wo sich Extremisten der Menschen bemächtigen. Da, wo Muslime und Christen in gegenseitigem Respekt miteinander ihr Leben gestalten, kann etwas vom diesjährigen Leitmotiv des Weltmissionssonntag: „Selig, die Frieden stiften“ verwirklicht werden.

So dürfen wir, vereint und miteinander, am heutigen Weltmissionssonntag unter den verschiedensten Lebensbedingungen ein Zeugnis unseres Glaubens geben. Wir wissen uns als große Familie Gottes auf dem ganzen Erdball verbunden. Dafür dürfen wir dankbar sein. Beten wir für- und miteinander und lassen wir uns in der Feier der Eucharistie zu diesem gemeinsamen Zeugnis stärken.

Monsignore Wolfgang Huber
Präsident missio München



SELIG, DIE FRIEDEN STIFTEN Mt 5,9

Predigtanregung zum Leitwort

„Selig sind, die Frieden stiften – Elf Portraits“ lautet der Titel eines Buches, das vor einigen Jahren erschienen ist. Auf dem Cover sind Bilder bekannter Persönlichkeiten wie Mutter Teresa, Martin Luther King oder Nelson Mandela zu sehen. Sie alle sind durch einen besonderen Umstand miteinander verbunden. In Zeiten äußerer Bedrängnis und im entscheidenden Moment ihres Lebens haben sie alles auf eine Karte gesetzt. Diese Karte heißt Frieden, Gerechtigkeit und Dialog. Sie haben ihre Ideale in die Tat umgesetzt. Oftmals wurden sie dabei mit gesellschaftlicher Kritik und der Angst ihrer Mitbürger vor dem Fremden und Unbekannten konfrontiert. Aber sie haben sich davon nicht beirren lassen, haben an die Sehnsucht der Menschen nach Frieden geglaubt, konnten Zweifler überzeugen und sind so Vorbilder für uns alle geworden.

„Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt“, sagt Jesus gleich zu Beginn der Bergpredigt als Teil der Seligpreisungen. Die Seligpreisungen sind die Prioritätenliste Jesu, sind gedacht als Lebensprogramm und roter Faden für unser Leben. In dieser Magna Charta des Christentums preist Jesus diejenigen selig, die sich für den Frieden einsetzen. Er macht deutlich, dass Frieden nicht einfach vom Himmel fällt. Frieden verlangt nach Personen und Initiativen!

„Selig, die Frieden stiften – Solidarisch für Frieden und Zusammenhalt im westlichen Afrika“ steht in diesem Jahr auch als Leitwort über der missio-Aktion zum Weltmissionssonntag. Im Zentrum der Aktion stehen Länder wie Niger und Nigeria. Frieden ist hier ein kostbares Gut und sehr zerbrechlich. Nicht zuletzt, weil diese Länder und ihre Nachbarstaaten immer wieder in das Visier des islamistischen Terrors geraten.

Hinzu kommen in den letzten Monaten die Auswirkungen der Coronakrise. Die Pandemie fordert alle Menschen heraus, weltweit. Während bisherige Ereignisse lokal einzugrenzen waren, oft nur ganz bestimmte Regionen der Welt in Atem hielten, verhält es sich in diesen Wochen und Monaten anders. Alle sind oder waren in der vergangenen Zeit in Sorge um Erkrankte oder Sterbende, alle müssen Einschränkungen ihres täglichen Lebens in Kauf nehmen, alle betreffen die Auswirkungen der sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Krise. Alle verbindet die Hoffnung, dass es schon bald wirksame Impfstoffe und Medikamente gegen das Virus gibt, die dann eben auch allen Menschen zur Verfügung stehen.

Was bedeutet unter diesen Bedingungen das Leitwort des diesjährigen Weltmissionssonntags?

„Selig, die Frieden stiften – Solidarisch für Frieden und Zusammenhalt“: Für Bischof Stephen Mamza aus Yola, einer Stadt im Nordosten Nigerias, heißt das, dass zu den ohnehin großen Herausforderungen eine weitere hinzukommt. So werden die Häuser für Familien, die vor vielen Jahren vor dem Terror Boko Harams fliehen mussten und ihr Lager in einer Kirche aufschlagen konnten, nun

umso dringlicher fertiggestellt. Gleichzeitig bietet Bischof Stephen den lokalen Behörden kirchliche Räume an, um Coronapatienten zu versorgen, verteilt Hygieneartikel und stellt sich gegen Falschinformationen zum Coronavirus, damit diese nicht zu Schuldzuweisungen und Unruhen führen.

Für Schwester Marie Catherine Kingbo, Oberin der „Dienerinnen Christi“ aus Maradi im Süden Nigers heißt das, mit Christen und Muslimen das wenige zu teilen, mit dem die kleine Schwesterngemeinschaft sich selbst versorgt. Mit den in Gruppen organisierten Frauen erarbeitet sie, wie die Ausbreitung des Coronavirus in den ländlich geprägten Dörfern verhindert werden kann. Die Frauen lernen Seife selbst herzustellen, um sich und ihre Familien zu schützen. Darüber hinaus braucht es Lebensmittelhilfen. Auch ohne Coronakrise sind die Getreidespeicher im Sahel in dieser Zeit leer. Wenn die Frauen den Mais erhalten, ist sicher, dass die ganze Familie davon profitiert.

Die Beispiele von missio-Partnerinnen und -Partnern zeigen, dass Solidarität, Frieden und Zusammenhalt kein selbstverständlicher Zustand sind, sondern zuallererst „Tuwörter“.

Am Osterfest 2020 sagte Papst Franziskus im nahezu menschenleeren Petersdom: „Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig. Denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen. Auf diesem Boot befinden wir uns alle.“

Die Coronakrise ist in ihrer Art und Weise für uns alle außergewöhnlich und einmalig, von daher aber auch außergewöhnlich und einmalig in der Art und Weise, sie als Herausforderung der Liebe und des Zusammenhaltes zu begreifen. Das beinhaltet wahrzunehmen, ob ich selbst gerade jetzt helfen kann und will. Und wenn ich helfen will, gehört dazu, zu sehen, womit ich mich einbringen kann.

Alles was aus freiem Herzen gegeben wird, ist dabei hilfreich: mein Gebet, meine Zeit, meine Talente, meine Kraft...

Das Motto der diesjährigen Aktion zum Monat der Weltmission richtet sich an alle, denen der Frieden am Herzen liegt, die sich nicht abfinden, die etwas verändern wollen, die an das Gute glauben, die auf Gott vertrauen.

Wenn wir den Auftrag „Selig, die Frieden stiften“ annehmen, gehen wir den Weg Jesu, werden wir mehr über ihn, werden wir mehr über Gott erfahren. Dafür gibt es Vorbilder in allen Ländern der Erde. Lassen wir uns von ihnen inspirieren. So kann jede und jeder von uns – früher oder später – zu einem Portrait in der Reihe von kleinen und großen Friedensstifterinnen und Friedensstiftern werden.

*Pfarrer Dirk Bingener
Präsident missio Aachen*